

## berliner szenen

Chériechen,  
wir haben  
ein Problem

Nachdem ich meinen Laptop vor Überarbeitung in Multivitaminensaft gebadet habe, leiht mir eine Freundin ihr Zweitgerät. Abends treffe ich meine Freundin N. vor dem Spätkauf, um an einem Text zu arbeiten. Die Stammkunden erwarten uns bereits. Der literaturbegeisterte Berufstrinker setzt sich neben mich, zieht ein Handy aus seinem Sacko und wedelt damit: „Chériechen, für dich!“ Ich betrachte erst ihn, dann das alte Nokia in seiner Hand. Er guckt erwartungsvoll.

Ich ziehe den geliehenen Laptop aus der Tasche und sage: „Danke sehr, aber ich habe ein Telefon. Ich hatte neulich meinen Laptop ertränkt, nicht mein Handy.“ Er guckt enttäuscht: „Ich dachte, ich mach dir eine Freude.“ Ich klappe den Laptop auf: „Sehr nett, aber ich brauche nichts. Ich habe alles im Griff.“ Er guckt zweifelnd: „Sieht nicht danach aus. Du bist nüchtern, bierernst und hängst an der Tastatur. Du solltest mal locker lassen.“ Ich lache: „Kann ich mir gerade nicht leisten – ich muss einen Text abgeben.“ Er runzelt die Stirn: „Immer nur arbeiten ist doch nicht gut.“ Ich erkläre ihm, dass ich früh genug wieder meinem gewohnten Leben nachgehen werde – sobald der Text fertig und meine Tochter aus dem Urlaub zurück ist.

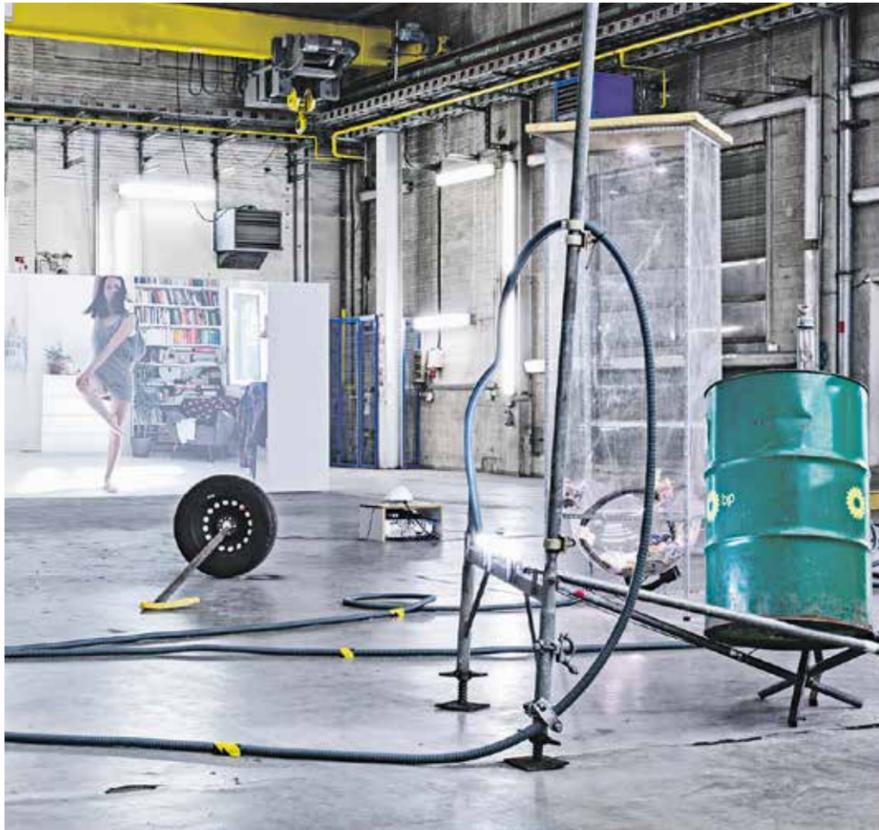
Er guckt verdattert: „Du hast eine Tochter? Wie alt bist du denn?“ Ich murmele: „Alt genug“, und beginne zu schreiben. Er fragt: „Aber einen Mann gibt es nicht?“ Ohne vom Bildschirm aufzusehen, erkläre ich knapp: „Doch, den gibt's auch. Der ist mit der Tochter verweist.“ Er murmelt: „Chériechen, da haben wir ein Problem.“ Und als ich einfach weitertippe, zu sich selbst: „Gut, Chériechen hat wohl kein Problem.“ Er rückt weg und sagt zu dem Kioskbesitzer: „Das Chériechen ist vergeben. Und ich dachte schon, das könnte was werden, sobald sie das vermaledeite Tippen lässt.“

Eva-Lena Lörzer

## verweis

Ein toter  
Gastronom

Die Filme von Luis Buñuel bleiben ein Erlebnis. Heute um 19.30 Uhr kann man im Arsenal, das immer etwas Kinogeschichte vorrätig hält, den Klassiker „Der diskrete Charme der Bourgeoisie“ von 1972 schauen. Ein aufgebahrter toter Gastronom in seinem Restaurant, dealende Diplomaten, Stofftiere als Zielscheiben, – eine Vielzahl zunehmend surrealer Vignetten rahmen die unermüdlichen und immer fehlschlagenden Versuche einer Gruppe der feinen Gesellschaft in Paris, gemeinsam zu Abend zu essen. Die Filmbilder verändern sich nicht, aber die Bezüge, die man zwischen ihnen und der Gegenwart herstellen kann, bringen dann doch neue Gedanken hervor.



Installationsansicht mit Arbeiten von Ana Alenso und Nina Kurtela Foto: Anastasia Muna

Geld wirbelt  
durch die LuftGipsabgüsse einer Airbnb-Wohnung, getanzte Grüße aus Taipeh,  
Ekel und Intimität: die Ausstellung zum Berlin Art PrizeVon Julia Gwendolyn  
Schneider

„Kommt, tanzt und trinkt“, lautete der persönlich Aufruf zur Eröffnungsparty der fünften Ausgabe des Berlin Art Prize, den die Co-Direktorin Sophie Jung per E-Mail aussprach. Erstmals ist der unabhängige Kunstpreis durch den Hauptstadt-Kulturfonds gefördert und ermöglichte Künstlerhonorare, trotzdem ist er ein unterfinanziertes Projekt, das auf den Getränkekonsum angewiesen ist. Seit seiner Gründung 2012 geht es dem Preis darum, eine Alternative zum Kunstbetrieb der Galerien zu schaffen, institutionell unabhängig zu agieren und durch ein offenes, anonymes Bewerbungsverfahren die künstlerische Position zum Entscheidungsfaktor zu machen.

650 in Berlin lebende Künstler reichten diesmal ihre Portfolios ein. 18 Ateliers wurden besucht, neun Kandidaten durch eine Jury nominiert. Zur Jury gehören die Kuratorin Pauline Doutreluingne, die Kritikerin und Kuratorin Övül Ö. Durmuşoğlu, der Theoretiker und Kritiker Philipp Ekardt, die Künstlerin und Musikerin Michaela Melián und der Künstler Johannes Paul Raether.

Was ist dieses Jahr zu sehen? Bei Nina Kurtela wird das Tanzen zum Zuhause in einer flexibilisierten Welt. Ein Jahr lang sendeten sich die Künstlerin und eine Tanzpartnerin täglich eine getanzte Sequenz von dort aus zu, wo sie sich gerade befanden. Das Archiv des persönlichen Austauschs reicht von L.A. bis nach Taipeh und kartografiert den haltlosen Alltag des globalen Künstlerdaseins.

Alanna Lynch untersucht die Ästhetik von Angst und Ekel mit einem Fokus auf den eigenen Körper, lebende Organismen und biologische Materialien. In der Serie „Für die Männer & die Anderen“ zeigt Markues Aquarelle in leuchtenden Farben mit verschwommenen

Schriftzügen. In der Verflüssigung der aufgemalten Slogans – etwa Zitate aus Liedern der Gegenkultur – steckt die Message: eine Betonung von Uneindeutigkeit, Offenheit und Leichtigkeit. Doireann O'Malley zeigt eine Filminstallation, die sich mit komplexen psychotherapeutischen Rollenspielen gegen die limitierte Männlich-Weiblich-Kategorisierung wendet und Virtualität und Realität ins Schwanken bringt.

Monika Grabuschnigg fragt mit skurrilen Keramikskulpturen, was in einer emotional prekären Kultur, geprägt durch

Die Slogans  
verflüssigen sich,  
das Uneindeutige  
wird betont

Narzissmus, Selbstoptimierung, Gamophobie und Angststörungen, von Liebe und Intimität übrig bleibt.

Nina Wiesnagrotzki beschäftigt sich mit dem ersten seismischen Messgerät. Ein Video erzählt, dass es bis heute nicht gelungen ist, das etwa 100 n. Chr. in China konstruierte Gerät nachzubauen. Die funktionalen Einheiten des Instruments sollen die Kröte und der Drache gebildet haben, mythologische Wesen, die die chinesische Philosophie von Yin und Yang verkörpern. Trotz der fabelhaften Beschreibung gelingt die Rekonstruktion nicht.

Arthur Deberts „Empty Forms“ suchen nach kulturellen Momenten, die entleert sind. Der Künstler fotografiert seine Fundstücke und überträgt sie auf großformatige Banner. Zu sehen ist etwa ein blaues Billboard, das in China in einer Steppenlandschaft steht. Was auf der Plakattafel einst als Information klebte, flattert nun in Fetzen im Wind. In Ana Alensos Ins-

tallation herrscht eine dystopische Stimmung, wertlos gewordenes Geld aus Venezuela wird wie in einer Lotto-Maschine in die Luft gewirbelt und aus einer wackelig aufgestellten Öltonne riecht es nach Öl, während aus dem Inneren die Geräuschkulisse der Rohstoffbörse in Chicago erklingt.

Bei Lorenzo Sandoval steht die Ausbeutung der Welt durch Algorithmen im Vordergrund. Zur Veranschaulichung der meist unsichtbaren Macht zeigt Sandoval als Kommentar auf die Mustererkennung von Algorithmen ein Pendant von Menschenhand. Er hat Gipsabgüssen von Objekten aus einer Airbnb-Wohnung gemacht, eine der Plattformen, die mit ihren Algorithmen dazu beiträgt, dass die Ökonomisierung des sozialen Raums massiv vorschreitet.

Die Auswahl ist spannend und in der schönen Halle von The Shelf in der ehemaligen Garage von Robben&Wientjes gut präsentiert. Dennoch bleibt es ein Stück weit fragwürdig, ob sich der Preis wirklich an der Zwischennutzung eines Standortes beteiligen sollte, für den klar ist, dass aus dem Off-Space bald ein wirtschaftlicher Zukunftsort wird, der mit einer Mischung für Unternehmen, Künstler und Start-ups wirbt.

Jedoch gibt es im Rahmenprogramm ein experimentelles Panel zum sozioökonomischen Komplex von Gentrifizierung in Kreuzberg. Der Performance-Künstler Marco Schmitt möchte von Betroffenen und Verantwortlichen mithilfe eines Coachings erfahren, welche (moralischen) Handlungsspielräume möglich sind, wenn der urbane Raum von Preisdruck und Knappheit eingeholt wird.

The Shelf, „Berlin Art Prize“, Prinzenstraße 34, Di.–Sa. 12–18 Uhr, bis 28. September (Preisverleihung um Mitternacht)

Ausgehen und Rumstehen  
Von Marlene MilitzTschüs Mallorca,  
hallo Frohnau

Es ist ein deprimierendes und gleichzeitig surreales Gefühl, aus dem südlichen Sommerurlaub wieder in Berlin anzukommen. Als das Flugzeug die dicke Wolkendecke durchbricht, realisiere ich schlagartig, dass nicht nur mein Urlaub, sondern auch der Sommer vorbei ist. Das ist der deprimierende Moment. Ich schließe die Augen und versuche mir zu vergegenwärtigen, dass ich heute Morgen noch in einem weißen Bett in einem rosa Haus auf einem felsigen Berg aufgewacht bin, von Pinien und Palmen bewacht und von Wellen umspült. Und jetzt, da ich in einem Flugzeug sitze und auf Tegel zurase, kommt mir die morgendliche Erinnerung vor wie ein surrealer Traum.

Dabei dämmerte mir schon am Flughafen von Palma, dass die geruhliche Urlaubszeit auf der wirklich schönen Seite Mallorcas (wie viele nicht mehr werden zu betonen) nun langsam vorbei ist. Denn hier begegnen sich die Reisenden, die ihren Urlaub auf „der wirklich schönen Seite der Insel“ verbringen und die, die ihn woanders verbringen. Man kann die beiden Gruppen recht schnell voneinander unterscheiden.

Am Gate beobachte ich zwei frischgebackene Abiturienten (so meine Vermutung), die sich mit neongelben Tanktops („Bierkönig“) und Strohhut auf den ewig langen Laufbändern fahren lassen, sichtlich erleichtert, nicht selbst gehen zu müssen. Später versucht es dann doch einer der beiden und torkelt zum Getränkeautomaten. Mit tief gesenktem Kopf schaut er in sein Portemonnaie, zuckt bedauernd die Schultern und schlurft unverrichteter Dinge zu seinem Freund zurück, der sich inzwischen auf einer Sitzreihe ausgestreckt hat. Ich checke die Wetter-App. 19 Grad, Nieselregen.

Berlin gibt sich keine Mühe, mich zu empfangen. Es regnet immer noch leicht, und ich warte über 40 Minuten lang auf meinen Koffer. Die beiden ne-

ongelben Freunde laufen an mir vorbei. „Mir geht's irgendwie nicht so gut“, kann ich eine matte Stimme hören. Mir irgendwie auch nicht, denke ich. Es ist zwar Samstagabend, aber meine Stimmung ist getrübt, und so esse ich auf dem Nachhauseweg nur noch einen Dürüm an der Turmstraße, was meine Laune wieder etwas hebt. Der Verkäufer tröstet mich: die nächste Woche solle doch wieder einigermaßen sonnig werden.

Am Sonntagmorgen frage ich mich, wie man so schnell wie möglich mit Kopf und Seele wieder in Berlin ankommt. Die Antwort liefert mein Freund: ein Fußballspiel in der Berlin-Liga. Bei grauem Himmel geht es also zur Partie des Frohnauer SC gegen Eintracht Mahlsdorf. Ich zahle mit Studentenrabatt 4 Euro Eintritt. Mit Blick ins Portemonnaie rechne ich nach, ob es noch für eine Bratwurst reicht. Prompt muss ich wieder an meinen neongelben Freund denken und frage mich, ob er wohl auch hier ist.

Der Anpfiff vertreibt augenblicklich meine Urlaubsgedanken. Unser Nachbar, der sich zwei Meter weiter ans Gelände lehnt, versucht von den Rängen aus mit dem Schiedsrichter ins Gespräch zu kommen. Ob er denn nicht auch fände, dass dieses Foul eine Gelbe Karte nach sich ziehen sollte? Die Frage bleibt unbeantwortet.

Nach zwanzig Minuten kommt der Krankenwagen. Der schwächliche Linksaußen wurde in die Mangel genommen. Als sich alle Spieler nach dem Halbzeitpiff vom Platz bewegen, bedenkt unser Nachbar den Schiedsrichter mit dem gut gemeinten Rat, seine Leistung sei ja prinzipiell nicht schlecht gewesen, Junge, aber eine Gelbe mehr hätte es schon geben müssen. „Wir kennen uns schon lange!“, setzt er warnend hinzu. Spätestens beim Anpfiff der zweiten Halbzeit nach einer Bratwurst mit Senf bin ich wieder komplett angekommen. Mit Kopf und Seele.

## lokalprarie

## transporte

zapf umzüge, ☎ 030 61 0 61, www.zapf.de, Umzugsberatung, Einlagerungen, Umzugsmaterial, Beiladungen, Materiallieferungen, Akten- und Inventarlagerung

Kleinanzeigen  
online aufgeben?

■ [www.taz.de](http://www.taz.de)

26.9.–7.10. / Reinbeckhallen

Projecting  
[Space]

Meg Stuart/Damaged Goods

28.9.–6.10. / HAU1, HAU2

25 Jahre  
She She Pop

Shame, Shame, Shame!

HAU → [www.hebbel-am-ufer.de](http://www.hebbel-am-ufer.de)